

PETER RÖDLER

Der unmögliche Dialog - Thesen zum Verstehen jenseits der Sprache⁽¹⁾

Die folgenden Gedanken sind entstanden auf dem Hintergrund der Beschäftigung mit dem Phänomen Autismus. Sie versuchen zum einen, Hilfen zu einem Verstehen von Menschen zu entwickeln, die sich dominierend mit vor- bzw. nichtsprachlichen Mitteln mit der Welt auseinander setzen, wie sogenannte 'Autisten' und 'Schwerstbehinderte'. Zum anderen sollen die Gedanken aber auch das Tagungsthema selbst mit der ihm immanenten Voraus-Setzung des dialogischen Wesens des Menschen hinterfragen, dass von der angesprochenen Zielgruppe ja regelrecht auf den Kopf gestellt zu werden scheint.

Den theoretischen Rahmen bilden dabei die anthropologischen Grundlagen wie sie von der materialistischen (Behinderten)Pädagogik beschrieben werden sowie Gedanken auf Grund der Auseinandersetzung mit Jaques Lacans Beschreibungen der Psychoanalyse.

Grundlagen des 'Dialogischen'

Der Dialog, die Öffnung des Menschen hin zum DU, stellt die grundlegende Forderung unserer Tagung dar. Verfehlte Dialoge werden als durch individuelle Verzerrungen oder institutionell-gesellschaftliche Einflüsse gestörte oder zerstörte Dialoge interpretiert. Die Möglichkeit des Dialogischen selbst scheint zweifelsfrei. Wir vergessen dabei, dass wir bei diesen Überlegungen von einer Normalität von Menschen ausgehen, die zumindest umfassende Inseln symbolischer Werkzeuge zur Verfügung haben. Die angesprochene Zielgruppe stellt die Sicherheit dieser Gemeinsamkeit in Frage. Das damit von diesen Menschen ausgehende große Erschrecken spiegelt sich deutlich in den Reaktionen ihnen gegenüber. So werden 'Schwerstbehinderte' im günstigen Fall als Objekte unserer humanistisch-christlichen Versorgung zu Un-Menschen gemacht und so der Schrecken auf Distanz gehalten, im ungünstigen Fall wird ihnen ein Lebensrecht völlig abgesprochen - 'das ist doch kein Leben!'. Die Mystifizierung der 'Autisten', bei denen 'hinter Festungsmauern Verborgenes zu schlummern scheint' erfüllt den selben Zweck: die verborgene 'Normalität' zur Beruhigung unserer latenten Zweifel an der Sicherheit UNSERER Dialoge.

Ein Mann schreibt an seine Geliebte:

"Ich sehe Dir zu, wie Du schläfst, und was sehe ich, wenn nicht jenen regungslosen oder von etwas Unbekanntem bewegten Körper. Mir ist nicht gegeben, in dir etwas anderes als dieses Frau-Bild meiner selbst zu sehen, du bist für mich die Mauer, die meinen Blick begrenzt.

Woran denkst Du wenn Du sagst: Es ist schönes Wetter? Ich höre: Es ist schönes Wetter, das ist alles. Ich habe von Dir nur jene äußere Erscheinung, jenen Schleier. ... Was verbirgst Du vor mir hinter jenem Wort, das Du sagst? Wenn

(1) Ausarbeitung des Vortrags vom 2.10.87 auf der Arbeitstagung der Dozenten für Sonderpädagogik in deutschsprachigen Ländern "Das Dialogische in der Heilpädagogik" in Frankfurt am Main.

mich dieser Gedanke streift, wie sollen meine Gedanken nicht trübe werden über all das, was sie nicht sehen können?"⁽²⁾

Wie wir sehen ist der angesprochene Zweifel durchaus begründet. Die leidenschaftlich gewünschte Begegnung - und wer könnte diesen Wunsch überzeugender, radikaler vortragen als ein(e) Liebende(r) - findet nicht statt. Man gewinnt geradezu die Überzeugung, dass gerade diese Leidenschaftlichkeit des Wunsches die Begegnung verhindert. Eine definitorische Diskussion über das Wetter hätte sicher Klarheit gebracht, aber ebenso sicher nicht dem Wunsch des Liebenden entsprochen.

Die Hinwendung zum DU ist **immer** leidenschaftlich. Leidenschaftslosigkeit wendet sich eher an den 'ES-Bereich', den Bereich der Dinge⁽³⁾. Allerdings darf auch hier nicht vergessen werden, dass diese Dinge **gemeinsame** Dinge sind, diese also gesellschaftlich und damit 'über andere DUs' vermittelt sind. Eine völlig 'vom DU gereinigte' ICH-ES Beziehung ist deshalb eine Illusion. Andererseits - wie auch in obigem Zitat deutlich - ist jegliche Beziehung, auch die ursprünglichste, sprachlich. - "Die Erfahrung des Säuglings von sich selbst beginnt mit dem Vokativ"(Notiz aus dem Vortrag von H. Reiser). D.h. das ICH wendet sich über vermittelnde Begriffe/Gegenstände an das DU. Ohne diese Trennung von Ich und Du in der je Objektivität (Gegenständlichkeit) wäre weder Fremd- noch Selbsterkenntnis möglich. Hieraus folgt also umgekehrt, dass es auch keine völlig 'vom ES gereinigte' ICH-DU Beziehung geben kann. DU und ES stellen sich dem ICH als je verschlungen dar⁽⁴⁾.

Formalisiert könnte man die Situation wie folgt darstellen:

$$ES_{(Du)} \leftarrow ICH \rightarrow DU_{(Es)}$$

oder

$$ICH \rightarrow ES_{(Ich)} \rightarrow DU_{(Es_{(ich)})} \rightarrow ES_{(Du_{(Es_{(ich)})})} \rightarrow ICH_{(Es_{(Du_{(Es_{(ich)})})})}$$

(2) Louis Aragón: Spiegelbilder, Berlin(DDR) 1968

(3) ICH-DU und ICH-ES wird hier orientiert an der Verwendung dieser Wortpaare durch Martin Buber gebraucht, die Bedeutung von ES unterscheidet sich deshalb von dem entsprechenden psychoanalytischen Begriff.

(4) Vgl. hierzu der Begriff LEIB bei M. Merleau-Ponty: Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin 1966, S. 91 ff.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen wird die Problematik der einfach erhobenen Forderung nach 'dialogischen Verhältnissen' sehr deutlich. Die Welt stellt sich zwar als voraussetzungslos sozial und umfassend sprachlich vermittelt dar, eine Über-ein(s)-stimmung im Sprechen ist damit aber noch lange nicht gewährleistet.⁽⁵⁾

Um diese Probleme besser zu verstehen, soll im Folgenden untersucht werden wie und unter welchen Bedingungen Sprache entsteht. Hierbei geht es allerdings **nicht** um die kognitiven Voraussetzungen von Sprache, um das Sprachvermögen, die Fähigkeit der akustischen Analyse... sondern um die **Sprachbedeutung**, um die Identifikation des Motors der hinter der Sprache steht und uns zum Sprechen treibt.

Das Wesen des Menschen am Rande des Autismus

Mit dem Titel dieses Abschnitts soll auf keinen Fall einer Mystifizierung des Phänomens Autismus im Sinne von "die ganze Welt ist autistisch!" oder "lasse deinen Wahn/deinen Autismus zu und du wirst 'sie' verstehen" das Wort geredet werden. Dieses Überstülpen der eigenen Gefühle und/oder gesellschaftlicher Unzufriedenheiten verschleiert letztlich nur 'unsere' Unfähigkeit sogenannte 'autistischen' Menschen in einer Weise zu begegnen, dass ihnen 'unsere' Welt aneigenbar und aneignenswert erscheint. Dagegen sollen, wenn auch notwendigerweise sehr verkürzt, Gedanken zur Entwicklung und Funktion menschlicher Psyche dargelegt werden, die ein Verständnis autistischer Verhaltensweisen zum Ergebnis haben, das in der folgenden Überschrift vorab zusammengefasst ist.

(5) Die beschriebenen Verhältnisse der Sprechenden haben eine Entsprechung in der zweiseitigen Charakteristik von Sprache mit dem Verhältnis Signifikant (Bezeichnendes) und Signifikat (Bezeichnetes). Die Signifikanten entsprechen dabei der ES-Charakteristik, die Signifikate der DU-Charakteristik.

'Wir' bauen uns aus dem Sein, das die 'Autisten' leben.

In jeder Sekunde nehmen Menschen alleine über den Gesichts- und den Gehörsinn bis zu 10^7 Informationen auf. Das menschliche Zentralnervensystem wäre durch die auf es einströmende Informationsflut völlig überfordert, würde nicht ein hochwirksames 'Filtersystem' ständig eine Reduktion der zu bearbeitenden Reize vornehmen.⁽⁶⁾ Hierzu nutzt das Zentralnervensystem die Redundanz in der verfügbaren Informationsmenge zur Schaffung von Ordnungen aus. Mit dieser 'Bündelung' der vorher isomorphen Informationsmenge, kommt es zu einer radikalen Reduktion der Zahl der zu organisierenden Informationseinheiten, da jetzt nicht mehr alle Informationen einzeln sondern nur noch die 'Bündel' organisiert werden müssen.

Eine Grundfunktion dieses Prozesses ist die Unterscheidung zwischen alten, bekannten Wahrnehmungen und neuen, die an alte Begriffe assimiliert werden müssen oder gar neue Wahrnehmungsmuster erzwingen.⁽⁷⁾ Diese Grundfunktion bildet somit den dauernden Versuch, gegenüber der äußeren Dynamik der Welt durch die Aneignung der **Gesetzmäßigkeiten** dieser Prozesse, eine treffende Vorausschau der Entwicklungen zu ermöglichen und so in der Bestätigung der Erwartung eine Konstanz allerdings auf höherem Niveau zu erreichen.⁽⁸⁾

Vor **diesem** Hintergrund wird das Stereotyp, als äußere Form einer hohen inneren Ordnung, eines 'Bündels', zum **Baustein** menschlicher Existenz. Allerdings **sind** die angeeigneten Muster nicht diese Existenz, da in ihnen ja gerade die Lebendigkeit menschlicher Zusammenhänge erstorben ist. Diese Lebendigkeit bildet erst das sich ständig wandelnde Spiel mit den vorhandenen Mustern, in dem sich diese wiederum verändern. Ein starres Festhalten im Sinne eines Wiederholungszwangs oder der fixierten 'autistischen' Welt läßt den Wert der Muster zur Pathologie verkommen.

Wie bedeutsam dennoch die Bestätigung vorhandener Muster auch in der normalen Entwicklung ist, zeigt sich an dem oft stundenlang gleichen Spiel von Kindern, an ihrem Insistieren auf dem immer wieder wörtlich gleichen Erzählen

(6) Vgl. Mechthild Sievers: Frühkindlicher Autismus, Köln/Wien, 1982

(7) Wie grundlegend diese Aktivität auch neuropsychologisch repräsentiert ist wird aus den umfassenderen Aussagen von Wolfgang Jantzen zu diesem Thema deutlich. Vgl. Wolfgang Jantzen: Eine neuropsychologische Theorie des Autismus, BEHINDERTENPÄDAGOGIK 3/85, S. 274-288, Vgl. aber auch M. Sievers a.a.O.

(8) Unter diesem Aspekt wird der Aufsatz "Jenseits des Lustprinzips" von S. Freud außerordentlich interessant. Weist er doch hier auf die beruhigende Wirkung von Angst als einer in ihrer Gesetzmäßigkeit erkannten Situation gegenüber dem diffusen überfallartig auftretenden Schrecken hin. Das von ihm beschriebene "fort-da" Spiel wird vor dem Hintergrund der gemachten Überlegungen sehr deutlich, wie auch er eingangs auf die große Wichtigkeit des Konstanzprinzips verweist.

von Märchen usw... Allerdings kommt dann irgendwann doch der Punkt der Langeweile und das Spiel wird variiert.

So kann die kindliche Entwicklung als ein Weg von der Wiederholung zur Neugier beschrieben werden. Hierbei entstehende vorübergehende Diskrepanzen zwischen individuellen inneren Möglichkeiten und äußeren Anforderungen sind dabei für das Kind in der Regel tolerierbar⁽⁹⁾. Erst das dauerhaft abschätzige Kritisieren von diesen für die Entwicklung wie gezeigt wurde **notwendigen** Schwierigkeiten und Fehlern, wie in der Schule heute dominierend geübt, läßt die Neugier erlahmen und verstopft damit eine der entscheidendsten Triebfedern menschlicher Entwicklung.

Im Gegensatz zu Tieren haben Menschen allerdings bei der beschriebenen Musterbildung ein sehr viel reduzierteres **festes** Bezugssystem, nach welchen Kriterien die Wahrnehmungen und Tätigkeiten zu strukturieren sind, d.h. vereinfacht gesagt, auf was sie achten sollen, was wichtig ist und was nicht. Diese Kriterien erwerben sie sich im wesentlichen erst im Umgang mit anderen Menschen, wie an obigem Beispiel sehr deutlich wird. So bilden die angeeigneten Muster/Begriffe ihre Welt und begründen damit ihre jeweilige Individualität ebenso wie ihre gemeinsame Gesellschaftlichkeit.

Im Weiteren sollen nun in Wiederannäherung an die Frage der Bedingungen frühester Sprache und Begegnung einige in diesem Zusammenhang wichtige Begriffe erläutert werden, die, obwohl selbst Sprache, in ihrer Bedeutung in die Zeit vor dieser zurückreichen.

Grundworte menschlicher Existenz

Neu - Alt

Mangel - Kompetenz

Zeit, Wiederholung, Rhythmus, Ritual, Stereotyp

Mit der Geburt tritt das Kind von der **alten** bekannten Welt in eine fremde **neue** Welt ein. Was unterscheidet diese?

Die vorgeburtliche Welt ist im wesentlichen zeitlos, d.h. Bedürfnisse werden - wenn überhaupt möglich - in ihrer Entstehung schon erfüllt. Es gibt keinen **Mangel**, der durch eine Tätigkeit des Fötus zu beseitigen wäre. Diese Welt ist bestimmt durch das Gesetz der Nabelschnur. Mit dieser zerreißt die **alte**

(9) So kann ein Kind anfangen, sich beim Ball-an-die-Wand-Spielen zwischen Werfen und Fangen einmal zu drehen. Evtl. wird es so sehr lange den Ball nicht fangen können und darüber sogar in Tränen der Wut ausbrechen, das selbstgewählte Problem aber letztlich stolz meistern.

Geborgenheit und der Säugling sieht sich geworfen in eine verwirrend **neue** Welt, deren zentrales Kennzeichen der **Mangel** ist.

Kennzeichen hierfür ist der erste Schrei, der obwohl noch nicht an die Mutter gerichtet, deren Versorgen auslöst und damit die Nabelschnur sozusagen auf einer anderen Ebene wieder herstellt. Damit bildet er aber auch die erste **Kompetenz** des Säugling, nun fortan schreiend/sprechend sich selbst zu versorgen. Erst die zeitliche Differenz von Bedarf und Stillen des Bedarfs also das Phänomen des **Mangels** läßt das Kind die autonom-kulturelle Kraft seines Schreiens/Sprechens erkennen und als grundlegende **Kompetenz** in dieser Welt aneignen. So differenziert sich sein Bedarf zum Begehren und wird in letzter Konsequenz zum Wunsch, der sich an den Anderen, den Mitmenschen richtet. So haben alle **alten**, bekannten Erfahrungen und Erlebnisse eine dem Mütterlichen zugeneigte Bedeutung, während alle **neuen** überraschenden Wahrnehmungen für die Welt, in der gegenüber Anderen gesprochen wird, stehen.

Vor diesem Hintergrund entsteht aber erst das Phänomen **Zeit** im Wechsel von **Mangel** und **kompetenter** Bewältigung dieses Mangels. Dieses kann nur in der **Wiederholung** als eigene Leistung wiedererkannt und damit angeeignet werden. Die Wichtigkeit dieses immer wieder wiederholten Vorgangs, der Kern unserer Lebendigkeit ist, darf nicht dazu verführen, diesen mit den vorgeburtlichen Rhythmen gleichzusetzen. Diese **Rhythmen** lassen, in der Identität des Fötus mit diesen keine Distanz und Eigenbeteiligung zu. Der beschriebene immer wieder in **neuen** Formen wiederholte Prozeß bildet eher, etwa wie der Zusammenhang Nabelschnur - Sprache, eine Wiederannäherung an diese vorgeburtlichen Rhythmen zur Zeit der Sprache. Eine Sonderform dieses Prozesses bildet das **Ritual**, dass, zwar im Ablauf starr, die Gemeinsamkeit der Teilnehmer im Hinblick auf eine gemeinsame Bedeutung immer wieder von neuem bestätigt, was seine pädagogische Bedeutsamkeit ausmacht. Entleert sich ein Ritual seiner Bedeutung oder hat dieses alleine private Bedeutung, verkommt es zum **Stereotyp**. Dieses repräsentiert, trotz der Klarheit seiner Ordnung, weniger Lebendigkeit als die vorgeburtlichen Rhythmen, in deren Schwingung, wenn auch nicht distanziert erlebt, das gemeinsame Wachsen von Mutter und Kind zum Ausdruck kommen. Das **Stereotyp** steht dagegen für die Möglichkeit des Menschen, wird dieses dominierend angewandt, aus der lebendigen Welt in die grenzenlose Einsamkeit des Autisten zu entfliehen.

Der Ruf des Schreckens wird zu seinem Namen **- Sprechen am Ort des Todes⁽¹⁰⁾**

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen ist also **jedes** Eingreifen in die Welt, wie rudimentär auch immer, ein Sprachakt. Die beschriebene zeitliche Differenz macht die Distanzierung vom eigenen Handeln und damit erst Selbsterkenntnis möglich. Wenn aber die Sprache Kennzeichen von Geburt **und** Selbsterkenntnis ist, dann ist unser Sprechen immer ein Sprechen im Angesicht des Todes, d.h. es ist von Anbeginn an mit dem Erlebnis der Bedrohung und damit der Vergänglichkeit menschlicher Existenz, der Dialektik von Leben und Tod verbunden. So kennzeichnet der erste Schrei auf der einen Seite die Geburt eines neuen sprechenden Menschen, er steht aber gleichzeitig auch für die Möglichkeit des Verhungerns. **Die Aufhebung der Todesbedrohung in jedem Moment wird damit zum eigentliche Motor des Sprechens.** Hieraus folgt aber auch, dass das Ergreifen des Mittels der Sprache von der Akzeptanz des Todes im Zulassen der potentiellen Bedrohung durch **neue** Erfahrungen abhängt.

Dieser Prozess, als Wandlung von der Sehnsucht (zurück in die vorgeburtliche Welt s.o.) zur Neugier beschreibbar, kann deshalb nur gelingen, wenn das Kind die 'Urhoffnung' angeeignet hat, in der Welt in seinem Sinne wirksam werden zu können, d.h. die Kompetenz zu haben, die kommenden Probleme in irgend einer Weise mit und gegenüber Anderen zu bewältigen.⁽¹¹⁾

Die durch diese Situation entstehende Struktur bildet ein Dreiecksverhältnis zwischen dem Kind, dem ersehnten Mütterlichen (Versorgenden, Symbiotischen) auf der einen Seite und den Gesetzen der Sprache der anderen Mitmenschen, von Lacan dem Väterlichen zugeordnet, auf der anderen Seite⁽¹²⁾. Diese

(10) "Der Ruf des Schreckens, mit dem das Ungewohnte erfahren wird, wird zu seinem Namen. Er fixiert die Transzendenz des Unbekannten gegenüber dem Bekannten und damit den Schauer als Heiligkeit. Die Verdoppelung der Natur in Schein und Wesen, Wirkung und Kraft, die den Mythos sowohl wie die Wissenschaft erst möglich macht, stammt aus der Angst des Menschen, deren Ausdruck zur Erklärung wird." (M. Horkheimer, Th.W. Adorno: Dialektik der Aufklärung, Frankfurt 1971, S.17)

(11) Die Worte Kompetenz auf der einen und Urhoffnung auf der anderen Seite kennzeichnen wiederum das verschlungene Wesen menschlicher Existenz, da die Kompetenz KONKRETE Probleme zu lösen (z.B. Hunger) immer im MITmenschlichen Kontext wirksam wird - also auch eine gegebene/zugemutete Kompetenz ist - und im Wort Urhoffnung eben nicht nur ein diffuser Affekt a priori sondern die Summe KONKRETER Erfahrungen im Tätigsein MIT Menschen zum Ausdruck kommt. Vgl. E.H. Erikson: Identität und Lebenszyklus, Frankfurt 1973, S.62 ff

(12) Es ist sehr wichtig, daß ^mütterlich^ hier nicht mit der konkreten Mutter, ^väterlich^ nicht mit dem konkreten Vater verwechselt wird. ^Mütterlich^ und ^väterlich^ bilden hier Metaphern für die zwei grundsätzlichen Seiten menschlichen Austauschs. Dabei steht die Mutter für die vorgeburtliche Zweieinheit, da
(Fortsetzung...)

Gesetze verhindern/negieren⁽¹³⁾ in ihrer Existenz eben das **völlige** Aufgehoben-
sein in der mütterlichen Versorgung, da sie fordern, aber auch Forderungen
ermöglichen. So setzt echtes Sprechen, im Gegensatz zur Symbiose, eine
Differenz zwischen den Partnern voraus; bei völliger Übereinstimmung wäre
jegliche Mitteilung sinnlos. Gesprochenes Aufnehmen ist also immer auch eine
Überraschung, ein kleiner Schrecken.

Dies beschreibt aber nur die eine Qualität des Sprechens, die kreative Seite. Die
Wichtigkeit verbindlicher Begriffe als Voraussetzung für erfolgreiche
Begegnungen darf nicht vergessen werden. Diese werden in Ihrer Verbindlich-
keit ebenso wie die oben beschriebenen Muster, Ordnungen zu Ankern in einer
haltlosen Welt. Ebenso wie diese dürfen sie aber nicht zum Stereotyp verkom-
men, sondern müssen im gemeinsamen Sprachprozess zum Leben erweckt bzw.
am Leben gehalten werden.

Diese Dialektik gilt aber auch und gerade auch in Begegnungen mit vorsprach-
lichen Mitteln. Erst das konsequente Berücksichtigen der beiden Seiten
gemeinsamen Tätigseins ermöglicht es, mit dem beschriebene Dreiecksverhältnis
eine Situation entstehen zu lassen, die so sehr der Grundstruktur des Sprechens
entspricht, dass sie zum Ergreifen sprachlicher Mittel drängt.

Zum Abschluss meiner Überlegungen möchte ich im Folgenden an einigen
Punkten noch kurz die allgemeine Bedeutung der beschriebenen Gedanken
erläutern, um so noch weiter Hilfen zu einem Verstehen der angesprochen
Problematik **aus dem eigenen Erleben heraus** zu entwickeln.

Bedenkt man, dass Lacan die Sprache als Widerpart des Mütterlichen dem Vater
zuordnet, wird deutlich, dass man die ödipale Situation auf dem Hintergrund
dieser Gedanken als von Geburt an (also nicht von Anfang an) gegeben ansehen
muss. Allerdings kommt es hier für Jungen und Mädchen NICHT zu einer
unterschiedlichen Struktur, da Kinder immer das Mütterliche begehren, aber
durch die Gewalt sprachlicher Realität aus dieser weiterhin phantasierten Einheit
heraus gerissen werden. Der Ödipuskonflikt in seiner geschlechtlichen
Verschiedenartigkeit, wie ihn Freud beschreibt, ist dagegen als ein schon

(12) (...Fortsetzung)

diese sich **AUCH** über diese Zeit mit dem Kind definieren kann, während der Vater dem Kind **AUS-
SCHLIESSLICH** sprachlich -natürlich sehr weit verstanden s.o. - begegnen kann.

(13) Lacan verwendet hier zur Verdeutlichung ein Sprachspiel. Die religiösen Gesetze werden in unserer
Kultur im **Name des Vaters** (Nom-du-Père) erlassen. Dies kann auf französisch **gesprochen** aber auch
NEIN des Vaters (Non-du-Père) heißen. Vgl.: J. Lacan: Schriften II, Olten 1975, S.84 ff

kulturelles Produkt, ein Reflex der patriachalischen Gesellschaft in der er lebte auf die beschriebene grundlegende Struktur zu sehen⁽¹⁴⁾.

Vor diesem Hintergrund wird es aber sehr fragwürdig, das Begehren von Kindern aus der Sexualität Erwachsener heraus zu erklären. Im Gegenteil scheint es sinnvoll, diese von den beschriebenen Gedanken her zu beleuchten.

Wendet man die angestellten Überlegungen zu den Grundlagen des Begehrens des Menschen auf die Sexualität der Erwachsenen an, so muss man sagen, dass Frau und Mann im Bett immer das vorgeburtlich Mütterliche suchen, nicht aber Mann oder Frau, Mutter oder Vater. Eine entsprechende Situation wird ja auch weitgehend erreicht, da im Moment des Orgasmus die Sprache/die Bilder wegfallen und eine Gleichzeitigkeit mit einem bedürfnisbefriedigenden Objekt wenn auch nur für einen Moment wiederhergestellt wird⁽¹⁵⁾.

Hier wird die Verengung des globalen Begehrens, des 'weltweiten erotischen Wahrnehmungskanals' von Kindern, denen sich noch alles zur Identifizierung zuneigt, hin zur Erwachsenenrealität sehr deutlich. Diese ist im wesentlichen charakterisiert durch eine weitgehend eindeutige und damit notwendigerweise distanzierte Sprache einerseits und das Bett andererseits. Erst wenn man die Intensität des Welterlebens auf frühen Entwicklungsstufen aus der Intensität des eigenen sexuellen Begehrens heraus verstehen lernt, ohne dieses mit seinen Objekten in die beobachtete Welt zurückzuübertragen, besteht eine Chance zu einem weitergehenden Verständnis von Menschen mit dominierend vorsprachlichen Äußerungs- und Tätigkeitsformen.

So wird die erregende Faszination z.B. des Schmusetuchs für ein Kind, das quasi zu einem Teil seiner Existenz werden kann, wie auch die der Stereotypie für einen 'Autisten' erahnbar.

(14) So kann man, verwendet man den Begriff des Väterlichen im obigen Sinne, Lacan darin folgen, den Phallus als Symbol für das väterliche Wirken also das Sprechen zu setzen. Hieraus ergibt sich, in Verbindung mit der Überlegung, daß Freud die Struktur des Ödipuskonfliktes nicht im Lichte psychologischer Geschlechtsunterschiede sondern gesellschaftlicher Geschlechtsrollen fand, für die von ihm in diesem Zusammenhang festgestellten Phänomene der Kastrationsangst einerseits und dem Penisneid (in unserem Zusammenhang Phallusneid) andererseits eine überraschende Bestätigung. So muß man die Frauen, speziell in seinem Umfeld (Bürgertum, Ende 19. Jahrh.) aber auch in patriachalischen Gesellschaften allgemein, als **real** kastriert ansehen, da Ihnen das einflußnehmende Sprechen (Phallus), das Artikulieren ihrer Interessen gesellschaftlich entzogen/abgeschnitten wurde. Es spricht für Freuds Genie, trotz des Mißverständnisses des von ihm beschriebenen Ödipuskomplexes als psychologischem Grundphänomen menschlicher Existenz, die grundlegende Struktur dennoch gefunden und beschrieben zu haben.

(15) Vgl. Lacan, J.: Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse, Olten 1980, S.335/6; Pontalis, J.-B.: Nach Freud, Frankfurt 1986, S.96.

Gleichzeitig wird aber auch die immer öfter erhobene Forderung nach 'Ruhe und Ordnung', aus den gemachten Überlegungen heraus erklärbar. So bildet das so weitgehend fremdgesteuerte Leben und Erleben in der heutigen Zeit, die Werbung, die das dauernde Glück über dauerndes Konsumieren verheißt, die akkustischen Kokons (Walkman), die Vielfalt medialer Einflüsse, die uns wie eine Nabelschnur die Welt in die Wohnung bringen, so dass diese vermittelte Welt oft größere Realität als die unmittelbare Welterfahrung erhält eine Hypertrophie des Mütterlichen im erarbeiteten Sinne. In dem Maß wie in dieser Struktur aber die Störungen, Konflikte, Auseinandersetzungen, also die **wirklichen** Sprechsituationen, ausgeschaltet oder die Auseinandersetzungen ritualisiert werden, d.h. ihnen im Sinne der repressiven Toleranz ihre Wirkung geraubt wird, ist eine **distanzierte** Realitätskontrolle nicht mehr möglich. So gewinnen die gesellschaftlichen Probleme (Umwelt...) ohne entsprechende Korrekturen immer größere Ausmaße und werden erst als lebensbedrohliche Katastrophen, die dann den Schirm der Phantasiewelt durchstoßen, wieder erlebbar. Auch in dieser Hinsicht zeigt sich die Nähe dieser Gedanken zu den Phänomenen und der Struktur der Psychose.

Wenn man die vitale Kraft des Paradoxes zwischen den **gemeinsamen** Ordnungen und Begriffen die immer ES sind und dem Bruch im DU, im Anderen kennen gelernt hat, hat man in dem Hin und Her zwischen **Alt** und **Neu** zwei Grundworte gefunden, die besonders **vor** der Sprache ihre Bedeutung haben, gleichzeitig aber als Grundlage unseres Sprechens ein Verstehen stiften, für das psychotische Verhalten ebenso wie auch für den oft ebenso unglaublichen Irrealismus des dauernden Anspruchs auf Ruhe und Ordnung
Die Annahme des Todes in der täglichen Kreativität zum Erhalt unserer Lebendigkeit tut not, stören wir uns gegenseitig im Vertrauten.
Erst wenn wir selbst genug lebendige Kompetenz angeeignet haben, haben wir eine Chance, diese auch Menschen mit dominierend vorsprachlichen Lebensweisen so begehrenswert zu machen, dass diese das Risiko des Lebens mit uns auf sich nehmen können.

L I T E R A T U R

- ADORNO, Th.W.: HORKHEIMER, M.: Dialektik der Aufklärung, Frankfurt 1971
ARAGÓN, L.: Spiegelbilder, Berlin(DDR) 1986
BUBER, M.: Das dialogische Prinzip, Heidelberg 1979
DE SAUSSURE, F.: Grundfragen der allgem. Sprachwissenschaft, Berlin 1967
ERIKSON, E.H.: Identität und Lebenszyklus, Frankfurt 1973
FEUSER, G.: Stereotypen und Selbstverletzendes Verhalten, BEHINDERTENPÄDAGOGIK 3/85, Oberbiel 1985, S. 262-274
FREUD, S.: Jenseits des Lustprinzips, Studienausg. Bd.3, Frankfurt 1982

- JANTZEN, W.: Eine neuropsychologische Theorie des Autismus, BEHINDERTENPÄDAGOGIK 3/85, Oberbiel 1985, S. 274-288
- JANTZEN, W.: Abbild und Tätigkeit, Oberbiel 1986
- LACAN, J.: Schriften II, Olten 1975
- LACAN, J.: Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse, Das Seminar Bd.II, Olten 1980
- MERLEAU-PONTY, M.: Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin 1966
- PONTALIS, J.-B.: Nach Freud, Frankfurt 1968
- RÖDLER, P.: Sisyphos - Gedanken zur Reflexion des Autismus, BEHINDERTENPÄDAGOGIK 3/85, Oberbiel 1985, S. 248-262
- SIEVERS, M.: Frühkindlicher Autismus, Köln/Wien 1982